

## Die Welt auf den Schultern Trotz, Trauer und Entlastung

Montag 27. November bis 1. Dezember 2023

*Vor dem 1. Advent auf der Bäk*

**Notizen von Wolfgang Teichert**

**Fotos: Doris Schick**



Erster Schnee am See über Nacht

Foto: Doris Schick

Wir hatten uns wenige Tage zuvor eingestimmt auf diese voradventlichen Tage dort am Ratzeburger See. Und wir standen unter dem Schockedruck der „Heimsuchung“ israelischer Jugendlicher und Familien durch den Vernichtungsterror ihrer Nachbarn. Deswegen wollten wir indirekt und direkt bezogen bleiben auf gegenwärtige Ereignisse. Wir wollten Haltungen zeigen wie **„Trotz“** (im Sinn von „Jetzt gerade“; klarsehen und beherzt handeln), wie **Trauern** (als verbundene Haltung mit jenen, die getötet, verletzt, verlassen und gekränkt sind), wie **Entlastung** (schließlich als Atemholen und Pause vor dem, was kommen mag).

Und dann Nebel über dem See und später erster Schnee in Hülle und Fülle: Der Rahmen für dieses voradventliche Treffen auf der Bäk war gegeben. 13 Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren gekommen.

Sie kamen aus je anderen Lebenszusammenhängen wie beim Einstimmen klar wurde: Für ihn, so K. sei Ratzeburg ein „magischer Ort“, an dem er sich einmal sehr verlassen gefühlt habe (1953). R. erinnert an Peter Roseggers Geschichte „Als ich Christtagsfreude holen ging“. Genau die suche sie hier in diesen Tagen. A. liebt das

Informelle dieser Zeit, die Ruhe und Langsamkeit. J. will vor allem Entlastung von den Belastungen vergangener Tage. E. versucht gerade ihr Leben mit der Trauer bekannt zu machen, die sie erlebt. Kann man Trauer auch denken lernen? M. freut sich auf den Dom gegenüber: „Da stelle ich mich – auch symbolisch – in die Weite des Raums“. Jo. empfindet die Zeiten dieses Zusammenseins als ein freundschaftliches Teilen der Tage, ein im „freiem Flug“ gemeinsames Umkreisen von Trotz, Trauer und Entlastung



Morgens - Nebel über dem See

Foto: Doris Schick

So begannen wir, wie im Film mit der **Technik der Überblendung**, Lieder und Texte derer heranziehend, die vor uns gelebt, gelitten und gelacht haben. Und wenn *wir* Angst hatten, dann wollten wir nicht, dass die Angst uns hatte.

**1. Es begann mit dem alten Adventslied (siehe Anhang) vom Schiff**, das geladen kommen soll. Geburt des Gottessohnes dreifach gedeutet – fast wie ein spirituell-weihnachtlicher Dreiklang, der zugleich die Gottesdienste der drei weihnachtlichen Messen prägt.

Was ist damit gemeint? Der Gottessohn wird geboren "vor aller Zeit", wie es im kirchlichen Glaubensbekenntnis heißt, als ewiges Wort des Vaters. Dem entspricht in der Weihnachtsliturgie die Messe um Mitternacht, das "Engelamt". Das ist die erste Geburt. Dann kommt, in der "Fülle der Zeit", das ewige Wort des Vaters als Menschenkind auf die Erde und wird "zu Betlehem geboren". Dieser "zweiten Geburt" widmet sich am 25. Dezember die *missa in aurora*, das "Hirtenamt". Die dritte weihnachtliche Messe ist das "Hochamt" am Festtag mit dem Prolog aus dem Johannesevangelium: "Im Anfang war das Wort – und das Wort ist Fleisch."

Bereits im Ersten Testament werde die tüchtige Frau mit einem Schiff verglichen: "Eine starke Frau, wer wird sie finden? Sie übertrifft alle Perlen an Wert ... Sie gleicht dem Schiff eines Kaufmanns, aus der Ferne holt sie ihre Nahrung" (Sprichwörter 31,14). Steht das Bild erst einmal vor Augen, kann jedes Detail Bedeutung gewinnen: "Das Segel ist die Liebe, der Heilig Geist der Mast". Hier stehen wohl auch philosophische Gedanken im Hintergrund. Durch das Segel nimmt das Schiff Fahrt auf und bewegt sich auf den Wellen, so wie die Liebe des Vaters der Beweggrund dafür ist, dass er seinen Sohn in die Welt schickt. Der "Anker" wiederum lässt das Schiff ankommen. Die Ankunft entspricht der Geburt des Gottessohnes. Das Schiff ist Maria, denn sie trägt den Sohn und bringt ihn zur Welt.

Woher kommt dies Schiff? „Aus dem Nichts“ sagt jemand. Eine Andere berichtet, wie ihr Urgroßvater auf der „Entreprise“ nach USA gesegelt ist (1883). Er brachte Reichtum mit. *Trägt Gottes Sohn*; getragen im Leib einer Frau. Getragen, ertragen, entbunden: Das Lied vom Schiff war ursprünglich ein altes Maienlied. Aber bei jeder Geburt gehe Fülle ein in die Begrenztheit unserer Lebensverhältnisse. Das Leben selber tut sich kund in der Lebendigkeit eines kleinen Kindes, eine bis heute leicht übersehene Wahrheit. Kaiser werden vergottet – aber doch nicht kleine Kinder. Ein kleines Kind. Eine unverheiratete junge Frau. Die Schwangere (das geladene Schiff). Sie konnten nicht ahnen, dass wir jetzt auf der Bäk ihre Geschichte heranziehen! Im Zustand der Schwangerschaft, so die französische Philosophin Luce Irigaray, könne man – für eine Zeitlang zumindest – „überhaupt nicht unterscheiden zwischen den beiden Wesen, weil sie miteinander verbunden sind und es keinen von dem Körper der schwangeren Frau unabhängigen Fötus gibt und der Leib der Mutter wiederum in diesen Fötus involviert ist.“<sup>1</sup> Wie die Subjektivität von werdender Mutter und Embryogott unter dieser Voraussetzung neu zu denken wäre, frage dies Lied zumindest an.

Bezogen auf den Zeitgeist des Jahres 2023 und angesichts der Machtergreifung der Biowissenschaften und der Medizintechnologie könne man mit diesem Lied im Hintergrund wechseln von der Mortalität zur "Natalität", von der Sterblichkeit zur "Gebürtlichkeit", von der philosophischen Todeslehre, der Thanatologie, zur "Natologie", der Philosophie der Geburt. Geburt Gottes in der Spannung zwischen dem "Geschenktrotz" des Lebens und dem "Trauernachteil" geboren, also verletzbar und tötbar zu sein.<sup>2</sup>

**2. Abends dann zur Entspannung der Film „Der Rosengarten von Madame Vernet“** (La fine fleur. Frankreich 2021 / Regie: Pierre Pinaud / Buch: Pierre Pinaud, Fadette Drouard, Darsteller: Catherine Frot, Fatsah Bouyahmed, Olivia Côte, Melan Omerta, Marie Petiot)

So schwierig das Züchten einer neuen Rosenart ist, so einfach ist das Rezept dieses Films. Ein traditioneller, gefährdeter Betrieb kämpft gegen Goliath und bekommt dabei unerwartete Hilfe von Menschen, die ansonsten von der Gesellschaft vergessen wurden. Da wäre der etwas merkwürdige Arbeitslose, das rauchende Problemkind

---

<sup>1</sup> Philosophie der Geburt-Wie das Neue auf das Alte wirkt. Barbara Bleisch und Catherine Newmark im Gespräch mit Simone Miller. DLF 03.01.2021. <https://www.deutschlandfunkkultur.de/philosophie-der-geburt-wie-das-neue-auf-das-alte-wirkt-100.html>

<sup>2</sup> Unnachahmlich beschreibt Peter Sloterdijk diesen Wechsel in seinen Frankfurter Poetikvorlesungen: „Zur Welt kommen-zur Sprache kommen“. Er erzählt davon, wie die „Entbindung der Mutter“ zugleich eine „Anbindung des Kindes an die Welt“ bedeutet. Aber diese Anbindung geschieht, wenn alles gut geht, immer im Geist des „Entbundenseins, der Entklemmung und Entengung“; eine gute Mitgift fürs Leben. Frankfurt am Main 1988, Seite 110

(mit unerwarteten Talenten) und die leicht Panische mit den großen Rehaugen. Kritisch betrachtet und trotzdem zusammengehalten wird die schräge Gruppe von der verbitterten Madame Vernet, die nur ihre Rosen an sich heranlässt. Regisseur Pinaud, der den Film seiner Mutter, einer Gärtnerin, widmete, zeichnet das schillernde Porträt einer Unternehmerin, mit allem Stress, den die Eigenverantwortung mit sich bringt, und ohne zum Happy End einen solventen Lover aus dem Hut zu ziehen. Umso überraschender ist das Ende, das nicht so vorhersehbar ist, wie man es glauben würde. Es beweist stattdessen einmal mehr, dass die Natur nichts ist, was man bezwingen kann, und dass Schönheit vor allem dann entsteht, wenn Menschen nicht aufhören, an ihre Träume zu glauben.

**3. Bachs Motette „Jesu meine Freude“.** Die fünfstimmige Motette (BWV 227) ist, so fanden wir heraus, in ihrer Zweckbestimmung noch immer ungeklärt, wobei eine Beziehung zur Beisetzung der Leipziger Patrizierin Johanna Maria Kees im Juli 1723 anhaltend diskutiert wird. Dass es sich um einen Traueranlass handelte, darf jedoch mit Blick auf die Texte und vor allem das von Johann Franck 1653 veröffentlichte Chorallied «Jesu, meine Freude» als unstrittig gelten.

Wir haben Probleme mit dem Text dieser Kantate, weil er uns mit einer Sicht aufs Menschenleben bekannt macht, die nach dem Durchgang durch Aufklärung und Psychoanalyse geradezu unmenschlich erscheinen muss: Der Mensch als leidendes Wesen, das einen Gott – Jesus – anruft, der gepeinigt ist von «Elend, Not, Kreuz, Schmach und Tod» und an den sich gerade deshalb der Mensch in seiner Endlichkeit und Hilflosigkeit wenden muss, um sich in «sicherer Ruh» im wahrsten Sinn des Wortes zu glauben – dieser Mensch gehört nicht mehr in eine Welt, in der eine fortgeschrittene Medizin in Verein mit einem überbordenden Technikoptimismus nicht nur daran geht, Krankheiten zu besiegen, sondern auch das Geheimnis des Lebens zu entschlüsseln und dem Tod selbst den Kampf anzusagen. Und auch der leidende Gott scheint nicht mehr in eine Welt zu passen, in der Schmerzfreiheit zum Ideal erklärt wurde.



Spuren auf dem Steg Foto: Doris Schick

Aber halt – gegenwärtiger Terror und Krieg machen sensibel für die Spannung zwischen dem Reich der Finsternis und dem Reich des Lichts, zwischen dem Äußeren und dem Inneren des Menschen. Der alte Drache des Bösen, der Rachen des Todes, das Toben des Satans, die verlockenden Schätze und die eitlen Ehren – all das gehört

zu jener «Weltlichkeit», die wir geradezu körpernah erleben. Ist die Welt, wie die Motette zu suggerieren scheint, der Ort der verkehrten und falschen Prioritäten? Was in dieser Welt wichtig erscheint: Macht, Ruhm, Anerkennung, Erfolg, Reichtum, Begehren, das sei in letzter Instanz unwichtig, eitel, vordergründig, falsch? Deshalb: «Weg mit allen Schätzen!»?

Uns also wird in der Motette der (von Paulus herkommende) Gegensatz von Fleisch und Geist beschäftigen. Und da wir das im Gespräch nicht klären können, gehen wir ins performative Spiel.

#### 4. Das Spiel

Darin sehen wir außerordentlich lustvoll verkörpert die „stolze Pracht“ und das Lasterleben auftreten. Die dann auf der Bühne erscheinende asketische Gegenkraft („Tante Ilse-eine Diakonisse und „Gottes Kraft“) hat mit ihren Verzichtseinlassungen und Hinweisen auf den Geist keine Chance.

Wir erleben so etwas wie die lustvolle Aufhebung dieses Gegensatzes als ob gerade „das Fleisch“, also Lust und Sinnlichkeit auf dieser Seite gefeiert werden will und „nach Ewigkeit“ verlangt. Dann wäre, um mit der Motette zu sprechen, der Leib nicht tot „um der Sünde willen“, sondern um dieser Sünde willen – wenn Lust denn Sünde sein sollte – wollen wir die Ewigkeit, die Erlösung, die Gnade.

Könnte es sein, fragen wir nach dem Spiel, dass das Kirchenlied von Johann Franck und Bachs Vertonung selber etwas ahnte von diesem Zusammenhang?

*„Jesu, meine Freude“ schreibt denn auch der Philosoph Konrad Paul Liessmann<sup>3</sup>, „das ist auch eine Freude, die wenigstens in Analogie zur Lust gedacht werden kann: Eine Anrufung eines Geliebten, eine Weide des Herzens, das bange nach dem Bräutigam verlangt. Wie immer wir es mit der Theologie des Fleisches halten: Es sind zumindest dessen Lusterfahrungen, die auch das Modell für jede himmlische Freude abgeben können. Und deshalb glauben die wahren Christen letztlich auch an die Auferstehung des Fleisches – nicht an die Unsterblichkeit der Seele.“*

Unserm Spiel schlossen sich manche persönlichen und biographischen Reminiszenzen an, die zu tun hatten mit traumatischen Wirkungen der NS Zeit in den einzelnen Familien. Wir verzichten hier darauf, sie nachzuerzählen. Aber sie haben unendlich gewirkt auf unsere Stimmung, Wahrnehmung, leibliches Spüren bis hin zu Trauer und auch Trotz. (Nicht noch einmal!)



Seit 800 Jahren Krieg und Terror getrotzt, der Dom Foto: Doris Schick

<sup>3</sup> <https://www.bachipedia.org/werke/bwv-227-jesu-meine-freude/>



---

## Einschub

Zum **Stichwort „Nicht noch einmal“** hatten wir den kurz vor der Tagung erschienenen Artikel von Bernhard Schlink herangezogen<sup>4</sup>. Er macht sich Sorgen über die Mitleidlosigkeit und Gleichgültigkeit eines Teils seiner Generation gegenüber dem Hamasterror gegen Israel. Seine Generation hatte doch gerade das „Nie wieder“ auf ihre Fahnen geschrieben. Selbstkritisch verweist er auf den situationslosen Gebrauch des für seine Generation wichtigen Imperativ, sich moralisch zu verhalten. *„Meine Generation sah ihre Auseinandersetzung mit der Elterngeneration und deren Verschweigen und Verbrämen der nationalsozialistischen Vergangenheit als moralisches Aufbegehren. Ohne moralisches Engagement wäre das Verschweigen und Verbrämen auch nicht überwunden worden. Aber es führte meine Generation dazu, den moralischen Imperativ überall zur Geltung zu bringen“*. Seine Einfachheit mache den allgemeinen moralisierenden Zugriff auf politische Ereignisse attraktiv. Mit ihm ist man nicht allein. *„Das ist ein weiterer Grund, aus dem mir fraglich ist, ob der moralische Imperativ die entscheidende Lehre aus der Vergangenheit zieht,“* so Schlink. *„Nur im genauen Blick auf die Umstände können wir aus der Vergangenheit lernen. Lernen, wieweit man mitspielen muss und wann man sich verweigern kann, welche Möglichkeiten des Widerstands es gibt und wie man Nischen nutzt...“*

UND man könne aus der Vergangenheit lernen, wie hilflos der Einzelne, der Widerstand leisten wollte, war, nachdem die staatlichen und gesellschaftlichen Institutionen gleichgeschaltet waren.

Darum sei eine weitere Lehre des „Nie wieder“, **die Institutionen zu stärken**, dort nämlich habe die *„Moral ihren Ort als das Ethos, das die Institutionen bei der Erfüllung ihrer Aufgaben prägen. Wenn Verlässlichkeit, Gleichbehandlung, Respekt, Immunität gegen Parteilichkeit und Diskriminierung und Immunität gegen Antisemitismus in die Arbeitsabläufe und die Denk-, Gesprächs- und Verhaltenskultur der staatlichen und gesellschaftlichen Institutionen eingeschrieben sind, orientieren und bestätigen sie moralisch die, die in und mit Institutionen leben“*! Dies ist also Schlinks selbstkritische Absage an pauschale Institutionenverachtung und -kritik, die in der 68 Generation üblich gewesen ist; *„Antisemitismus auf der Straße ist übel. Antisemitismus in Schulen und Universitäten, Parteien, Verbänden und Vereinen, Rundfunk und Fernsehen und erst recht in Verwaltung und Justiz ist zerstörerisch.“*

---

<sup>4</sup> Bernhard Schlink: Von der Vergangenheit lernen. SZ Nr.271.24-11-2023

5. Kein Zufall, dass wir uns dann unter dem **Stichwort „Entlastung“ der Legende des Christophorus** zugewandt haben. (Vgl. die Legende im Anhang). Diese Figur wurde uns zum Gegenbild des Mythos vom Atlas. Der war ja bekanntlich dazu verurteilt, starr und unbeweglich die Last des Himmelsgewölbes (damals noch keine Kugel) auf seinen Schultern zu tragen. Wir erzählen die Legende nach und bemerken: Christophorus ist nicht statisch-tragisch an den Platz gefesselt. Er bewegt sich und tut das, was er wirklich kann: Er trägt den, der die Welt trägt, über den Lebensfluss. Zweiter Unterschied zu Atlas: Christophorus trägt das Kind freiwillig. Die christliche Legende also hat atmosphärisch kaum mehr etwas gemein mit jenem Zwangsverhältnis des verdamnten Titanen am Rande der Welt. Ein Kind zu tragen statt die Last der Weltkugel, bedeutet weniger sich selbst mit dem Gewicht des Ganzen zu beladen, sondern sich auf etwas ganz Anderes unscheinbares zu beziehen. Im Bild vom Christophorus ruht das Weltgebäude nicht mehr auf den festen, in die Ewigkeit gefügten Verhältnissen der Naturgewalten, sondern wird in einer Art gelassener „Beziehung zu einem personalen Gegenüber eingebettet“. (Sloterdijk)<sup>5</sup> Wichtig wird denn auch für uns der Stab in der Hand des Christophorus; vielleicht nur ein Zeichen für die Beschweris des Tragens, aber gleichzeitig ein viele Jahrhunderte altes metaphysisches Attribut des Hirten. Christophorus ist nicht irgendein beliebiger Knecht, auf der Suche nach einem Dienstherrn. Er sucht eine Beziehung, die grösser ist als er selbst, eine Entlastung davon, selber der Größte sein zu müssen. An die Stelle einer solitären Gewichtheberrolle wie bei Atlas tritt eine starke Beziehung zu einem kleinen Kind.

Für Luther ist Christophorus denn auch ein beispielhaftes Sinnbild für einen Christen<sup>6</sup>: Dem nämlich gelinge der Lastenwechsel von der Schwere des Lebens in die befreite Existenz, wenn er den „Paum“ (den Stab also) des Christophorus als Stütze nimmt. Anselm Steiger dazu: „Eben diese nicht zuletzt bildtheologisch motivierte Interpretation der Christophorus-Legende, die bei Luthers Erben starke Rezeption fand und den Anspruch erhebt, zum eigentlichen Kern des Erzählstoffes vorzudringen und ihn von seiner Verhüllung durch verfehlte Frömmigkeitspraktiken zu befreien, dürfte einer der Gründe sein, weswegen die zahlreichen mittelalterlichen Abbildungen dieses Heiligen in lutherischen Kirchenräumen nicht beseitigt wurden, sondern im Gegenteil neue hinzutraten.“<sup>7</sup>

---

<sup>5</sup> Peter Sloterdijk. Sphären 2. Globen. Frankfurt am Main 1999. Seite 120f

<sup>6</sup> Anselm Steiger zitiert Luther: qui vult Christianus esse, der mus ein gut Christof sein, quia sol Christum tragen.“ „Christophorus – ein Ebenbild aller Christen“. Ein nicht-biblisches Bild und dessen Relevanz für die Schrift- und Bildhermeneutik. Aufgezeigt an Texten Martin Luthers und Sigmund von Birkens. In: Hermeneutica Sacra Studien zur Auslegung der Heiligen Schrift im 16. und 17. Jahrhundert. Berlin. New York 2010. Seite 5ff

<sup>7</sup> Steiger: Seite 16

6. Dann: Anhören des Lindauer Vortrags von Wilhelm Schmid (November 2023)  
**Woher die Wut? Und wohin jetzt mit uns.**

Frage: Wie umgehen damit, dass sich in „*der Gesellschaft Gruppen bilden, zwischen denen kein Umgang und keine Sympathie herrscht, die so wenig über Gewohnheiten, Gefühle, Gedanken der Anderen wissen, als ob sie Bewohner verschiedener Planeten seien*“, so dieses Zitat bereits aus dem 19. Jahrhundert (1845) des britischen Premiers Benjamin Disraeli! Mit diesem allen Menschen gemeinsamen Hang zur Verschiedenheit hätten idealistische Menschen ein Problem, im Gegensatz zu realistischen, die eher von Unterschieden ausgingen. Bei den Realisten sei mehr Flexibilität möglich, so dass man pragmatisch auch einmal „abrücken“ könne von seiner Meinung. *„Der Wutbürger aber will nicht abrücken!“*

Aber auch er hoffe hintergründig schon auf Verständnis, das er dann eher bei Gleichgesinnten findet, so Schmid. Ehe man Wut sofort als bedrohlich für die Gesellschaft brandmarke, tue man gut daran, sie zunächst einmal als „Korrektive“ zu verstehen: *„Die zunehmend kühle Rationalität der Gesellschaft muss mit Emotionen (Freude, Trauer, Angst und Wut) aufgefrischt werden“*, so seine These. Dabei gelten Trauer (zeitlich begrenzen), Angst (überwinden) und Wut eher als negativ!



Gefroren am See

Foto: Doris Schick

*Wut, so der Referent sehr grundsätzlich, gehöre zur „Logik des Seins“ (Ontologie). Und da gebe es neben dem wirklichen Sein eben auch noch ein mögliches Sein. Das gehöre zum kollektiven wie zum individuellen Bewusstseinsprozess. Es wiederhole sich in jedem Kind, das sieht, was möglich ist und das in Wut gerät, wenn es nicht wirklich wird!*

Dem Wütenden also fehle das Verständnis für den Unterschied (Differenz) von Möglichkeit und Wirklichkeit, mit oder ohne Grund. Es könne die Wut „hochkochen“ gegenüber einem Leben, das (immer) hinter seinen Möglichkeiten zurückbleibt. Und eben dieser Spalt könne wütend machen. Energiegeladene Aggressionen versuchten diesen

Spalt zu schließen, so Schmid. Sie seien gefährlich, da sie die beiden Pole sprengen können. Wer wütend ist, kenne sich selbst nicht mehr und wirke zerstörerisch, sowohl gegen andere als auch gegen sich selbst.

Daraus entstehe die Aufgabe, *„Wut vor dem Äußersten zu bewahren und sie ins Kreative zu wenden!“* So könne in einer Demokratie Wut Parteien ins Parlament tragen. Die destruktiven Energien könnten dort konstruktive werden, freilich seien sie



auch vor zerstörerisches Umschlagen nicht gefeit (Beispiel Trump). „Aufbauen ist immer mühsamer als zerstören“.

Offenbar, so noch einmal grundsätzlich der Referent, werde die Wut „ausgelöst von einer Hoffnung, deren Enttäuschung sie ist“. Hoffnung auf Glück soll heute (nachdem man allgemein den Glauben an die Ewigkeit aufgegeben hat) die Realisierung aller Träume ermöglichen trotz unserer Endlichkeit und Zeitknappheit. Und eben dies Glück solle der Staat (System) realisieren und garantieren. Weil der damit überfordert ist, bekomme er kompensatorisch Hass zu spüren.

Aber dieser „Glückszahn“ müsse gezogen werden. Es gibt kein Glück ohne Enttäuschung. Eben diese „Enttäuschung“ können Wutbürger nicht aushalten, weil die Glückserwartungen zu hochgeschraubt sind. Konkret: „Nach der Enttäuschung über den gescheiterten Sozialismus und den Folgen des entgrenzten Kapitalismus setzen sich etwa seit dem Jahr 2000 die Verheißungen des individuellen Glücks in den Köpfen fest.“

Die „Wutbürger“ seien Idealisten, die sich sehnen nach einer nicht negativen Gesellschaft. Das erinnere ihn – analog – an das Vorgehen der Studentenbewegung von 1968, die ebenfalls nach idealer Gesellschaft gestrebt habe.

Wie also in realer Begegnung mit einem Wutbürger umgehen? Abwenden? Sprechen? Diskutieren? Das sei alles oft gescheitert. Das „Politische“ ausklammern?

Jedenfalls könne eine Besinnung auf das „allen Menschen Gemeinsame“ nicht schaden, so der Referent. Denn gemeinsam sei allen Menschen, „dass sie ihr Leben leben“! Alle wollten gern von diesem Leben erzählen und Verständnis finden. Wenn man also zum Zuhören und Erzählen findet, dann bekomme man selber eine Ahnung davon, wie komplett anders ein Leben gelebt werden kann, dass sich also das Leben in Gegensätzen abspielt.



Letzte Rose auf der Bäk (gefroren)  
Foto: Doris Schick

Lebenskunst heiße auch, „damit zurecht zu kommen, dass nicht alles so ist, wie wir das wollen.“

**7.** Wir sprechen zum Abschluss über **Denken und Trauer in kriegsträchtiger Zeit von Burkhard Liebsch** (siehe den Auszug im Anhang), weil der Philosoph ein Zitat bringt von Stefan Zweig, das uns für die eigene Wahrnehmung gegenwärtigen Lebens unverzichtbar zu sein scheint: „Nur durch Trauer lebst du wahrhaft die Zeit, fühlst du den Krieg.“ Es besteht nämlich zur Zeit die Gefahr, sich in Sprache und Denken, „dem

*öffentlich kaum noch bestrittenen Verlangen nach Gegengewalt zu unterwerfen“, wenn man nur noch über Waffen, Form und passende Sanktionen nachdenkt.*

Wir wollen uns die Sache im Gespräch der kleinen Gruppe nicht einfach machen. Aber fragen wollen wir doch, weil fragendes Denken aus dem Geist von Trauer, die mit geschichtlichen Ereignissen zu tun bekommt, erst recht notwendig ist. Es geht um solche geschichtlichen Ereignisse, die Andere mit Verletzung, Verwundung und Vernichtung ›bezahlen‹ müssen.

Ja, wir müssen mit Liebsch einräumen, dass wir Grund genug haben, *„über die praktischen Möglichkeiten kollektiver Selbstverteidigung gegen verbrecherische Angriffskriege neu nachzudenken; freilich nicht ohne danach zu fragen, wie wir in eine solche Zwangslage mit unserem Wirtschaften und unserer Politik gekommen sind. Und warum unsere Demokratien in Europa „nicht von Anfang an und konsequent der Gefahr zunehmender Ermächtigung einiger weniger, die schließlich alles zu zerstören drohen, entgegengetreten sind?“* Jedenfalls: Von wirklicher Trauer verraten überliefertes machtsstaatliches und imperiales Denken nichts. *„Nicht zuletzt deshalb sollte man sich auch unter Notwehrbedingungen nicht dazu verführen lassen, ihm auf dem Weg fortschreitender Militarisierung in Sprache, Denken und Handeln immer ähnlicher zu werden.“*

Trauerlosigkeit jedenfalls angesichts fremder Opfer ist und bleibt fatal! Das versichern wir einander und versuchen damit, auch im Hinblick auf persönliche Trauer (eine von uns hat gerade ihren Mann verloren) jene hauchdünnen seidenen Fäden zu spinnen, die den offenen, schutzlosen Blick, die stumme Geste und zuweilen auch ein unangepasstes Handeln und Reden möglich sein lassen. Am Ufer des Ratzeburger Sees wechseln nicht Ebbe und Flut, aber Zeit und Fülle wechseln.

Wir gehen in die Adventszeit 2023; wie die lila Kirchenfarbe zeigt, eine Zeit auch der Trauer, des Wartens, der Sehnsucht, eine Zeit, in der man auf eine bessere, frohere Welt hofft. Wir werden also weiter singen: „Der Morgenstern bescheinet auch deine Angst und Pein“, oder „Gott will im Dunkel wohnen und hat es doch erhellt“!

*Nächste Seite: TEXTE (Anhang)*

## TEXTE zu: Die Welt auf unseren Schultern – Trotz, Trauer und Entlastung

### 1. *Es kommt ein Schiff*

*Da unser Treffen in der Woche vor dem ersten Advent stattfindet, beginnen wir mit einem der ältesten geistlichen Lieder der deutschen Sprache (über 600 Jahre alt) Ein Schiff als Symbol für die schwangere Maria, die man in der christlichen Tradition auch als "navis gaudorum" bezeichnet, als "Schiff der Freuden".*

*1. Es kommt ein Schiff, geladen  
bis an sein' höchsten Bord,  
trägt Gottes Sohn voll Gnaden,  
des Vaters ewigs Wort.*

*2. Das Schiff geht still im Triebe,  
es trägt ein teure Last;  
das Segel ist die Liebe,  
der Heilig Geist der Mast.*

*3. Der Anker haft' auf Erden,  
da ist das Schiff am Land.  
Das Wort will Fleisch uns werden,  
der Sohn ist uns gesandt.*

*4. Zu Bethlehem geboren  
im Stall ein Kindelein,  
gibt sich für uns verloren;  
gelobet muß es sein.*

*5. Und wer dies Kind mit Freuden  
umfassen, küssen will,  
muß vorher mit ihm leiden  
groß Pein und Marter viel,*

*6. danach mit ihm auch sterben  
und geistlich auferstehn,  
das ewig Leben erben,  
wie an ihm ist geschehn.<sup>[1]</sup>*

*7. Maria, Gottes Mutter,  
gelobet musst du sein.  
Jesus ist unser Bruder,  
das liebe Kindelein.*

## 2. Einführung: Verantwortung und Atlas

Aus der griechischen Mythologie kennen wir Atlas, der die Last der ganzen Welt auf seinen Schultern tragen muss. Im übertragenen Sinne könnte dieses Bild bedeuten, dass jeder Mensch für die ganze Welt verantwortlich ist und kann deshalb für jede mögliche Konsequenz seiner Handlungen zur Rechenschaft gezogen werden.

Autofahren zum Beispiel hat einen negativen Effekt auf die Erde durch den Ausstoß von Abgasen, die die Ozonschicht angreifen. Deshalb ist man, indem man Auto fährt, verantwortlich für die Vergrößerung des Ozonlochs. Aber auch das Unterlassen von Protesten gegen die Umweltverschmutzung durch Autos hat einen Effekt auf die Welt, sodass man auch dann, durch ein Nicht-Handeln, Verantwortung für das Ozonloch trägt. Atlas trägt die Last der ganzen Welt auf seinen Schultern.

Tragen auch alle Menschen die Last der Verantwortung für die Welt?

Jede Handlung und jede Handlungsunterlassung hat Konsequenzen, manche von ihnen sind absehbar, viele dagegen nicht. Durch die Entwicklung der Technik gibt es immer mehr unvorhersehbare Spätfolgen.

Wenn die meisten Konsequenzen der Handlungen sowieso nicht absehbar sind und wir gar nicht die Möglichkeit haben uns richtig zu entscheiden, liegt vielleicht die Verantwortung in der Gesinnung?

Ob wir Verantwortung für unser Handeln tragen müssen, entscheidet sich demnach anhand der inneren Einstellung gegenüber der Handlung. Eine reine Gesinnung bedeutet: Ich will das Richtige tun und handle so, weil ich davon überzeugt bin.

Verantwortung als Möglichkeit

Verantwortung ist keine Belastung, sondern eine Möglichkeit, da wir nur so selbstbestimmt bleiben. Mit jeder Handlung stößt man eine Kausalkette und damit Folgen an, die man nicht mehr kontrollieren kann. Für diese unvorhersehbare Entwicklung meiner Handlung kann ich nicht verantwortlich gemacht werden, aber deshalb muss ich meine Entscheidungen umso vorsichtiger fällen. Wir haben Kontrolle über unsere eigene Handlung und tragen Verantwortung für diese. Wenn wir nach Vorstellen der schlimmsten möglichen Folgen bedacht handeln und das Gute wollen, können wir unsere Handlungen rechtfertigen. Wer allerdings nicht alle möglichen Folgen abwägt, der ist verantwortlich für die Folgen seiner Handlung, die voraussehbar waren.

In Bezug auf die eigene Entscheidungsfreiheit ist das Rechtfertigen der Handlung sogar ein Privileg: Wir Menschen dürfen für unser Handeln Verantwortung übernehmen. Der Perspektivwechsel nimmt dem Wort Verantwortung die belastende Übermacht und betont die Möglichkeit und Chance der Selbstbestimmung.

### 3. Trotz

### Bachs Jesu meine Freude (BWV 227)

(1. Strophe)

Jesu, meine Freude,  
meines Herzens Weide,  
Jesu, meine Zier.  
Ach, wie lang, ach lange  
ist dem Herzen bange,  
und verlangt nach dir!  
Gottes Lamm, mein Bräutigam,  
außer dir soll mir auf Erden  
nichts sonst Liebbers werden.

(nach Röm 8,1)

Es ist nun nichts Verdammliches an denen,  
die in Christo Jesu sind,  
die nicht nach dem Fleische wandeln,  
sondern nach dem Geist.

(2. Strophe)

Unter deinem Schirmen  
bin ich vor den Stürmen  
aller Feinde frei.

Lass den Satan wittern,  
lass den Feind erbittern,  
mir steht Jesus bei!

Ob es itzt gleich kracht und blitzt,  
ob gleich Sünd und Hölle schrecken;  
Jesus will mich decken.

(à 3, nach Röm 8,2)

Denn das Gesetz des Geistes,  
der da lebendig machet in Christo Jesu,  
hat mich frei gemacht  
von dem Gesetz der Sünde und des Todes.

(3. Strophe)

Trotz dem alten Drachen,  
trotz des Todes Rachen,  
trotz der Furcht darzu!  
Tobe, Welt, und springe;  
ich steh hier und singe  
in gar sichrer Ruh!

Gottes Macht hält mich in acht;  
Erd und Abgrundt muss verstummen,  
ob sie noch so brummen.

(Fuge, nach Röm 8,9)

Ihr aber seid nicht fleischlich, sondern geistlich,  
so anders Gottes Geist in euch wohnt.

Wer aber Christi Geist nicht hat,  
der ist nicht sein.

(4. Strophe)

Weg mit allen Schätzen,  
du bist mein Ergötzen,  
Jesu, meine Lust!  
Weg, ihr eitlen Ehren,  
ich mag euch nicht hören,  
bleibt mir unbewusst!  
Elend, Not, Kreuz, Schmach und Tod  
soll mich, ob ich viel muß leiden,  
nicht von Jesu scheiden.

(à 3, nach Röm 8,10)

So aber Christus in euch ist,  
so ist der Leib zwar tot um der Sünde willen;  
der Geist aber ist das Leben  
um der Gerechtigkeit willen.

(5. Strophe)

Gute Nacht, o Wesen,  
das die Welt erlesen,  
mir gefälltst du nicht!

Gute Nacht, ihr Sünden,  
bleibet weit dahinten,  
kommt nicht mehr ans Licht!

Gute Nacht, du Stolz und Pracht!  
Dir sei ganz, du Lasterleben,  
gute Nacht gegeben.

(nach Röm 8,11)

So nun der Geist des, der Jesum  
von den Toten auferwecket hat,  
in euch wohnt, so wird auch derselbige,  
der Christum von den Toten auferwecket hat,  
eure sterblichen Leiber lebendig machen,  
um des willen, dass sein Geist in euch wohnt.

(6. Strophe)

Weicht, ihr Trauergeister,  
denn mein Freudenmeister,  
Jesus, tritt herein.

Denen, die Gott lieben  
muss auch ihr Betrüben  
lauter Sonne sein.

Duld ich schon hier Spott und Hohn,  
dennoch bleibst du auch im Leide,  
Jesu meine Freude



#### **4. Von Sankt Christophorus aus der Legenda Aurea**

übersetzt aus dem Lateinischen von Richard Benz. S. 498-500)

Christophorus hieß vor seiner Taufe Reprobus, darnach aber ward er Christophorus genannt, das ist: der Christum trägt. Denn er trug Christum auf vierlei Weise: auf seinen Schultern, da er ihn über das Wasser brachte; in seinem Leib durch die Kasteiung, die er sich antat; in seinem Geist durch seine innige Andacht; in seinem Munde durch sein Bekenntnis und durch seine Predigt.

Christophorus war geboren vom Volke der Chananaeer und war von gewaltiger Größe und furchtbarem Angesicht, und maß zwölf Ellen in die Höhe. Man liest von ihm in etlichen seiner Geschichten, dass er einst stund vor einem König der Chananaeer; da kam ihm in den Sinn, daß er den mächtigsten König sollte suchen, der in der Welt wäre, und bei dem sollte bleiben. Also kam er zu einem großen König, von dem ging die Rede, dass es keinen größeren Fürsten in der Welt gebe. Der König nahm ihn mit Freuden auf und hieß ihn bei sich bleiben an seinem Hof. Eines Tages aber sang vor dem König ein Spielmann ein Lied, darin des Teufels Name gar oft genannt war. Da nun der König ein Christ war, zeichnete er seine Stirn mit dem Zeichen des Kreuzes, sooft des Teufels Name genannt ward. Als Christophorus das sah, wunderte er sich über die Maßen, warum der König das täte, und was er mit dem Zeichen meinte. Er fragte den König, der aber wollte es ihm nicht sagen. Da sprach Christophorus "Sagst du es mir nicht, so bleibe ich nicht länger bei dir". Also zwang er den König, dass er sprach "Wann ich den Teufel höre nennen, so segne mich mit diesem Zeichen; denn ich fürchte, dass er sonst Gewalt gewinne über mich und mir schade". Sprach Christophorus "Fürchtest du den Teufel, dass er dir schade, so ist offenbar, dass er größer und mächtiger ist denn du, da du solche Angst vor ihm hast. So bin ich denn in meiner Hoffnung betrogen, ich vermeinte, dass ich den mächtigsten Herrn der Welt hätte gefunden. Aber nun leb wohl, denn ich will den Teufel selbst suchen, dass er mein Herr sei und ich sein Knecht". Also ging er von dem König und machte sich auf, den Teufel zu suchen.

Einst kam er in eine Einöde, da sah er eine große Schar Ritter; einer ihnen war wild und schrecklich anzusehen, der kam zu Christophorus und fragte ihn, wohin er fahre. Er antwortete "Ich suche den Herrn den Teufel, denn ich wäre gern sein Knecht". Sprach der Ritter "Ich bin der, den du suchst". Des war Christophorus froh und gelobte ihm seinen Dienst für ewige Zeiten und nahm ihn zu seinem Herrn. Da sie nun mit einander dahin zogen, kamen sie einst auf eine Straße, da war ein Kreuz am Wege erhöht. Als bald der Teufel das Kreuz sah, floh er voll Furcht und ließ die Straße, und führte Christophorus zur Seite einen rauhen und wüsten Weg, und darnach wieder zu der Straßen. Christophorus wunderte sich darob und fragte ihn, warum er den geraden Weg habe gelassen und auf solchen Umwegen durch die Wüste sei gefahren. Der Teufel wollte es ihm in keiner Weise sagen, aber Christophorus sprach "Sagst du es mir nicht, so gehe ich alsbald von dir". Also zwang er den Teufel, dass er sprach "Es ist ein Mensch gewesen, Christus mit Namen, den hat man ans Kreuz geschlagen; und so ich dieses Kreuzes Zeichen sehe, so fürchte ich mich sehr und muss es fliehen". Sprach Christophorus "So ist dann jener Christus größer und mächtiger denn du, so du sein Zeichen so sehr fürchtest? Also war meine Mühe umsonst, und ich habe den größten Fürsten der Welt noch nicht gefunden. Lebe nun wohl, denn ich will von dir scheiden und Christum suchen".

Er suchte lange Zeit, ob ihm jemand von Christo möchte Kunde geben. Zuletzt kam er zu einem Einsiedel, der predigte ihm von Christo und unterwies ihn mit Fleiß im Glauben. Und sprach zu Christophorus "Der König, dem du dienen willst, begehrt, dass du viel fastest". Antwortete Christophorus "Er fordere von mir ein ander Ding, denn dies vermag ich nicht zu tun". Sprach der Einsiedel "Es ist not, dass du viel zu ihm betest". Antwortete Christophorus "Ich weiß nicht, was das ist, und kann ihm darin nicht folgen". Da sprach der Einsiedel "Weißt du den Fluß, darin viel Menschen umkommen, so sie hinüberwollen fahren?" Antwortete Christophorus "Ja, ich weiß ihn". Und der Einsiedel sprach "Du bist groß und stark: setze dich an den Fluß und trage die Menschen dahinüber, so wirst du Christo dem Könige gar genehm sein, dem du zu dienen begehrt; und ich hoffe, dass er sich dir daselbst wird offenbaren". Sprach Christophorus "Das vermag ich wohl, und will ihm hierin dienen". Also ging er zu dem Fluß und baute sich an dem Ufer eine Hütte. Er nahm eine große Stange in seine Hand statt eines Stabes, darauf stützte er sich im Wasser und trug die Menschen alle hinüber ohn Unterlaß.

Darnach über manchen Tag, da er einst in seiner Hütte ruhete, hörte er, wie eines Kindes Stimme rief "Christophore, komm heraus und setz mich über". Er stund auf und lief hinaus, konnte aber niemanden finden; also ging er wieder in seine Hütte. Da hörte er die Stimme abermals. Er ging wieder hinaus und fand niemanden. Darnach hörte er die Stimme zum dritten Male wie zuvor; und da er hinausging, fand er ein Kind am Ufer, das bat ihn gar sehr, dass er es hinübertrage. Christophorus nahm das Kind auf seine Schulter, ergriff seine Stange und ging in das Wasser. Aber siehe, das Wasser wuchs höher und höher, und das Kind ward so schwer wie Blei. Je weiter er schritt, je höher stieg das Wasser, je schwerer ward ihm das Kind auf seinen Schultern; also daß er in große Angst kam, und fürchtete, er müßte ertrinken. Und da er mit großer Mühe durch den Fluß war geschritten, setzte er das Kind nieder und sprach "Du hast mich in große Fährlichkeit bracht, Kind, und bist auf meinen Schultern so schwer gewesen: hätte ich alle diese Welt auf mir gehabt, es wäre nicht schwerer gewesen". Das Kind antwortete "Des sollst du dich nicht verwundern, Christophore; du hast nicht allein alle Welt auf deinen Schultern getragen, sondern auch den, der die Welt erschaffen hat. Denn wisse, ich bin Christus, dein König, dem du mit dieser Arbeit dienst. Und damit du siehst, daß ich die Wahrheit rede, so nimm deinen Stab, wann du wieder hinüber gegangen bist, und stecke ihn neben deiner Hütte in die Erde; so wird er des Morgens blühen und Frucht tragen". Damit verschwand er vor seinen Augen. Christophorus aber ging hin und pflanzte seinen Stab in die Erde; und da er des Morgens aufstund, trug der Stab Blätter und Früchte als ein Palmenbaum.

## **5. Christoph Störmer, Christopherus NDR vom 24. Juli 2023**

Heute ist der 24. Juli – für die Kirche ist das der Tag des heiligen Christopherus. Das spricht mich an – zumal ich ja diesen Namen trage. Meine Eltern hatten 1950 für ihren Erstgeborenen „Christoph“ auch gewählt, weil ein fernerer Verwandter gleichen Namens im Krieg gefallen war. Das habe ich nie als belastend erlebt, zumal meine Eltern ihn kaum kannten. Spannender fand ich später die Sage, die sich um den frühen Märtyrer aus dem 3. Jahrhundert spannt. Er wird oft dargestellt als über-

großer Mann, wie er das Jesuskind auf seinen Schultern trägt und es über einen Fluss bringt: Ein Christusträger, wie der griechische Name sagt. Für mich ist Christopherus die Gegenfigur zum Atlas aus der griechischen Mythologie. Der wurde in der antiken Götterwelt grausam bestraft und dazu verdammt, die Last des Himmelsgewölbes zu tragen. Eine Atlas-Skulptur wurde kürzlich im Hamburger Hauptbahnhof installiert. Bis September kann man den zur Schwerstarbeit Verurteilten dort sehen. Mühsam stemmt er die Weltkugel auf seinen Schultern. Da lobe ich mir als Vorbild den, der freiwillig seine Dienste anbietet, beim Übersetzen, beim Übersetzen von der einen zur anderen Seite. Das muss kein Fluss sein. Ich finde, es ist eine schöne und lohnende Aufgabe, einen Passagier, nämlich einen, der eine schwierige Passage vor sich hat, zu begleiten, ihn auch vorübergehend zu tragen und dann wieder seiner Wege gehen zu lassen. Ich weiß: Es kann unendlich schwer sein, sich das Schicksal eines anderen Menschen zuzumuten und tragen zu helfen. Auch Christopherus hat sich überschätzt und stöhnt plötzlich unter der Last des Kindes, das seinerseits die Last der Welt trägt. Zugleich spürt Christopherus, auch wenn das paradox klingt, dass er selber motiviert, gestärkt und gehalten wird von diesem Christus, den er trägt und über-setzt. Am Anfang dieser Woche vergegenwärtige ich mir: Ich muss weder Atlas sein, der die ganze Welt mit ihren Lasten schultert, noch soll ich Gott oder Christus spielen. Doch mit etwas Aufmerksamkeit kann ich, hier und da, wo Wege schwierig sind oder sich Untiefen auftun, Gott den Weg bereiten und Übersetzungshilfe leisten.

**6. Denkende Trauer aus:  
Denken und Trauer in kriegsträchtiger Zeit**  
*Von Burkhard Liebsch (Bochum)*<sup>8</sup>

*Nur durch Trauer lebst du wahrhaft die Zeit, fühlst du den Krieg.*

STEFAN ZWEIG, »BEI DEN SORGLOSEN« [1918], IN: DERS., DIE SCHLAFLOSE WELT. AUFSÄTZE UND VORTRÄGE AUS DEN JAHREN 1909–1941, FRANKFURT AM MAIN 1990, 104–111, HIER: 110.

Der verbrecherische Überfall von Putins willfähriger Armee auf die benachbarte Ukraine zeitigt verheerende Folgen: entlang der Kampffronten zwischen schierem Entsetzen, Fassungslosigkeit und Verzweiflung einerseits, heißem Zorn und Hass auf die für dieses Desaster Verantwortlichen andererseits – auch in Russland selbst, wo manche sich noch der anachronistischen Illusion hingeben, sie seien auf dem besten Weg in ein neues, bewundernswertes Imperium, das die begangenen Gewalttaten legitimieren könnte, auch um den Preis, die nachbarschaftlichen Beziehungen auf Dauer zu ruinieren, die quer durch alle direkt oder indirekt beteiligten Staaten verlaufen. Am besten werden das die unmittelbaren Nachbarn selbst wissen; darunter sicher auch Russen, die wie hunderte von mutigen Unterzeichnern des *Offenen Briefes russischer Wissenschaftler und Wissenschaftsjournalisten gegen den*

---

<sup>8</sup> <https://www.praefaktisch.de/krieg-und-frieden/denken-und-trauer-in-kriegstraechtiger-zeit/>

*Krieg gegen die Ukraine ein Imperium ohne Nachbarschaft* für eine abwegige Idee halten. Ein derartiges Machtgebilde kann keinen Bestand haben. Doch die Aussicht auf die Etablierung eines neo-imperialen, alle Nachbarn tödlich bedrohenden Großstaates droht nun auch dort zur eigentlichen Maßgabe internationaler Politik zu werden, wo man nach einschlägigen historischen Erfahrungen jeglichen Aspirationen dieser Art endgültig abgesagt hatte. Während sich die Ukrainer in ihrer Notwehr so gut es geht zu verteidigen suchen und während sich die slowenischen, tschechischen und polnischen Nachbarn um die hospitable Aufnahme von Millionen Flüchtlingen bemühen, fällt das vorerst nicht unmittelbar gefährdete westliche Europa durch eine offenbar hochinfektiöse Remilitarisierung des Denkens selbst auf, die nun auch die Philosophen zu erfassen droht, nicht nur die Verteidiger von *new just war theories*, humanitärer Interventionen und einer »Moral des Krieges«, die sich bereits viele Jahre mit der Rechtfertigung militärischer Gewalt befasst haben.

Nicht zum ersten Male läuft im Westen auch das Denken Gefahr, sich dem öffentlich kaum noch bestrittenen Verlangen nach Gegengewalt zu unterwerfen. Man streitet nur noch über die Form und über das passende Ausmaß dieser Gewalt – von ökonomischen Sanktionen, die der russischen Kriegswirtschaft »das Rückgrat brechen« sollen, über die Lieferung von »schweren« Offensivwaffen, bis hin zu nuklearen Optionen für den Fall, dass der Kriegstreiber im Kreml seine entsprechenden, bereits ausgestoßenen Drohungen wahr machen sollte. Die Experten in diesen Fragen führen das Wort, während sich die weitere Öffentlichkeit – von der unterdrückten russischen Opposition über die retraumatisierten Bevölkerungen der osteuropäischen *bloodlands*, die mehrfach extrem unter Hitler und Stalin gelitten haben, bis hin zu den saturierten Genießern der aus deren Untaten hervorgegangenen Friedensdividende im Westen – mehr oder weniger verstört in der neuen Lage zu situieren versucht.

Diese Verstörung hat vielleicht auch ihr Gutes, wenn sie – ratlos, entwaffnet und voller Trauer über ein noch kaum zu ermessendes politisches, ökonomisches, rechtliches, aber auch europäisch-nachbarschaftliches Versagen – dazu beiträgt, das Denken vor der aktuellen militärischen Herausforderung nicht einfach kapitulieren zu lassen. Zu viel steht auf dem Spiel, als dass wir es allein Generälen, Inspektoren, Verteidigungsminister:innen, Sicherheitsräten und sogenannten Denkfabriken überlassen dürften, die Gedachtes gleich serienmäßig herstellen (wenn man dieses Unwort beim Wort nimmt)...

Man darf gespannt sein, ob und wie weitgehend sich auch Philosophen in dieser Lage vor den Karren ebenfalls alt-neuer Abschreckungspolitik spannen lassen, um auf diese Weise die Freiheit ihres eigenen, fragenden Denkens zu vergessen...“

Es lohnt sich möglicherweise, an die Bedenken eines Nicht-Philosophen wie Heinrich Böll zu erinnern, der eine Philosophie suchte, die nicht nur nach »mehr, immer mehr

Raketen« verlangt. „Und es lohnt sich, sich daran zu erinnern, dass der Einspruch des Literaturnobelpreisträgers im Geist einer Trauer erfolgte, die er, als «Fähigkeit», ausgerechnet bei einem Russen, nämlich in Wassili Grossmanns Roman *Leben und Schicksal*, erkannte.

Sollten fragendes Denken und Trauer etwa engstens zusammengehören? Wird Denken – zumal solches, das es mit geschichtlichen Ereignissen zu tun bekommt, die Andere mit Verletzung, Verwundung und Vernichtung ›bezahlen‹ müssen – erst *durch* und *in* Trauer zu einem radikal fragenden? Kann man im Ernst von denkender Trauer sprechen?...

Stimmt es aber wirklich, dass Philosophen für Begriffe wie Abschied und Trauer – abgesehen vielleicht von ihrer metaphysischen Melancholie – so gut wie gar kein Verständnis aufgebracht haben, wie es in neuerer Literatur dazu zu lesen steht? Und beginnt das erst in der Gegenwart anders zu werden?

... Wer nicht trauert oder Trauer nur so bald wie möglich überwinden will, um zu einem normalisierten, trauerlosen, auch wehrhaften Leben wieder zurückzukehren, wie es nicht nur von psychoanalytischer Seite allzu lange nahegelegt wurde, wird niemals in einem fragenden Denken ermessen können, was dabei nicht nur für einen selbst, sondern auch und vor allem für Andere auf dem Spiel steht durch den keineswegs natürlichen bzw. unvermeidlichen, sondern mutwillig herbeigeführten Verlust von Angehörigen, Nachbarn, Mitbürgern und Fremden sowie von kulturellen und politischen Lebensgrundlagen bis hin zur genozidalen Auslöschung, deren Vorgeschichte auf uns zurückzufallen droht.

... So gesehen leben wir in Zeiten zutiefst deprimierender trauriger, versagender Politik und hilflosen Rechts – aber auch in Zeiten einer beginnenden Politisierung der Trauer selbst, die sich mit diesem Versagen nicht abfinden muss, vorausgesetzt man verkürzt sie nicht auf eine rein private Verlustreaktion, der keinerlei öffentliche Bedeutung zukommen dürfte, allenfalls von Gedenkveranstaltungen abgesehen, bei denen sich staatstragendes Personal in gefasster Form gewisse Gefühle erlauben darf, von denen das anschließende politische Handeln keine Spur mehr verraten wird: von Trauer nicht und infolgedessen auch von einem Denken nicht, das vielleicht nur durch sie zu radikaler Selbstbefragung veranlasst wird, die sich von keiner Gewalt und Macht, von keinem Staat und Imperium in Dienst nehmen lässt; schon gar nicht zum Zweck einer massiven Remilitarisierung, zu der wir uns nun alle aufgefordert sehen.“

## **7. Omri Boehm:**

„Das Grauen, das die Hamas-Terroristen mit ihrer unglaublich brutalen Attacke gegenüber unschuldigen Israelis angerichtet haben, ist kaum in Worte zu fassen, und das Reden darüber fällt schwer. Der Angriff wird in aller Schärfe verurteilt, einige schieben jedoch ein "ja, aber" nach, wollen den Terror kontextualisieren und



verweisen auf die humanitäre Katastrophe im Gaza. Droht damit eine Verharmlosung, gar Rechtfertigung, und lässt sich das "akut Böse" überhaupt kontextualisieren?

Andererseits: Lässt sich Terror losgelöst von einem Kontext beurteilen? Warum scheint es gerade so schwer, diskursiv zu trennen zwischen Israel-Kritik und Antisemitismus und wann ist uns diese Fähigkeit zur Differenzierung abhandengekommen? Wie kann ein Ausbruch aus dem Denken der Vergeltung hin zur Vergebung gelingen, wenn Unrecht und Schuld so tief eingegraben sind?

„Die einzige Möglichkeit, die Leben der Menschen auf der einen Seite als unendlich wichtig zu begreifen, besteht darin, die Leben der Menschen auf der anderen Seite als gleichermaßen unendlich wichtig anzusehen sagt“

Omri Boehm, geboren 1979 in Haifa, lehrt Philosophie an der New Yorker New School for Social Research. Ab 2024 ist er Fellow am Wissenschaftskolleg in Berlin:

„Aus der brutalen Finsternis dieser Tage werden wir nicht mit Waffengewalt herausfinden. Hoffnung gibt es nur, wenn wir uns endlich auf einen wirklich universalistischen Humanismus einigen.“<sup>9</sup>

## **8. Entlastung: Peter Kristen HR1 vom 13.10.2023**

Auf meinem Arbeitsweg muss ich oft an einer Ampel vor einem kleinen Blumengeschäft anhalten. Das ist mir aufgefallen, weil es besondere Öffnungszeiten hat: "Jeden Sonn- und Feiertag geöffnet", steht auf der Markise über dem Schaufenster. Ich hab' überlegt: Da kann doch nicht 365 Tage im Jahr ein und dieselbe Person an der Kasse stehen. In manchen Berufen müssen die Menschen in Schichten auch an Sonn- und Feiertagen arbeiten: Polizei, Feuerwehr, Kranken- und Altenpfleger:innen. Davon profitieren wir alle. Aber ein Blumengeschäft?

Was ist mit den religiösen Feiertagen? Der Sonntag ist auf der Markise extra erwähnt. Sollte der nicht ein Entlastungstag für möglichst viele sein, damit die Menschen gleichzeitig füreinander Zeit haben?

Geschenk des Judentums für die ganze Welt: Der Theologe Wolfgang Teichert erklärt: Die Tradition des Entlastungstags geht auf eine Schöpfungsgeschichte der Bibel zurück. Dort wird erzählt: nach sechs Tagen unterbricht auch Gott sein Schöpfungswerk und entlastet sich selbst am siebten Tag, um zurückzuschauen und nach vorne. Gottes Fazit: Und siehe, es war sehr gut. Teichert meint: "Der Sabbath ist das größte Geschenk des Judentums an die Weltkultur." Das Christentum hat diese menschenfreundliche Tradition der Juden übernommen und den Sonntag zu seinem Entlastungstag gemacht.

---

<sup>9</sup> <https://www.3sat.de/gesellschaft/sternstunde-philosophie/omri-boehm-laesst-sich-ohne-hass-ueber---nahost-sprechen-100.html>

Alle können und sollen frei haben - mit anderen zusammen.

So haben die allermeisten am Wochenende die Chance, sich vom Ärger in der Fima oder dem Kleinkram des Alltags zu entlasten und einmal all das andere zu genießen, das ihnen am Herzen liegt. Ich weiß nicht, wie es wirklich ist, aber ich wünschte, mit dem Blumengeschäft, das jeden Tag geöffnet ist, wäre es so: Auch dort teilten sich mehrere die Arbeit. Ich male mir aus: Eine jüdische Frau zündet jeden Freitagabend die Schabbatkerzen an und hat am Samstag immer frei. Sonntags arbeitet ein Muslim, der an seinem Feiertag, dem Freitag, nie auf dem Dienstplan steht. Diesen Tag übernimmt eine Christin und hat dafür sonntags frei. Alle haben einen Entlastungstag. Zum Innehalten, zurückschauen und nach vorne, so wie Gott das auch gemacht hat.

*Quelle: Wolfgang Teichert: Kleine Theologie der Entlastung 2023, S. 23*